

Pierre Bourdieu Sprache

Schriften zur
Kultursoziologie 1
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2216

Pierre Bourdieu

Schriften

Herausgegeben von
Franz Schultheis und Stephan Egger

Band 9

Pierre Bourdieus Schriften zur Sprache, die in diesem Band erstmals in ihrer ursprünglichen Form versammelt sind, wirken im Kontext seines Gesamtwerks zunächst wie ein Nebenschauplatz, offenbaren sich aber bald als fundamentaler Rückhalt seiner Theorie der sozialen Welt.

Bourdieu entwickelt eine radikal soziologische Sicht auf das Verhältnis von Sprache und Sprechen und legt eine Logik der Sprachpraxis frei, die nur vor dem Hintergrund sozialer Hierarchien legitimen Sprechens und massiver symbolischer Herrschaftsverhältnisse verständlich wird. Ein bleibender Beitrag zur Sprachwissenschaft, ein bedeutsames Kapitel soziologischer Kulturtheorie.

Pierre Bourdieu

Sprache

Schriften zur Kulturosoziologie I

Herausgegeben von
Franz Schultheis und Stephan Egger

Aus dem Französischen
von Hella Beister

Suhrkamp

In Zusammenarbeit mit der Fondation Bourdieu.

3. Auflage 2025

Erste Auflage 2017

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2216

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2017

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29816-9

Suhrkamp Verlag AG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Inhalt

Der Fetisch Sprache	7
Zur Ökonomie des sprachlichen Tauschs (1977)	73
Zur Ökonomie des sprachlichen Tauschs (1982)	107
Der sprachliche Markt	179
Nachweise	191
Editorische Anmerkungen	193
John B. Thompson Bourdieu über Sprache Eine Einführung	199

Der Fetisch Sprache*

Spricht man von *der* Sprache, ohne sie näher zu bestimmen, meint man damit unausgesprochen die offizielle Sprache einer politischen Einheit, das heißt die Sprache, die innerhalb der territorialen Grenzen dieser Einheit als die einzig legitime gilt, und dies umso zwingender, je offizieller (*»formal«* würden die Engländer sagen) der Anlass ist – die Schriftsprache also oder doch eine Sprache, die *so gut wie die Schriftsprache* (das heißt ihrer würdig) ist, produziert von Akteuren mit Schreibbefugnis, den Schriftstellern, und festgeschrieben, kodifiziert und verbürgt mit der Autorität einer ganzen Zunft von Spezialisten, den Grammatikern und, ganz allgemein, den Lehrern, deren Aufgabe es (mindestens) ist, die Einhaltung des *Sprachcodes* in den Köpfen zu verankern und Verstöße zu ahnden.

Offizielle Sprache und politische Einheit

Die offizielle Sprache setzt sich nicht einfach aus eigener Kraft durch. Vielmehr werden ihr ihre geographischen und demographischen Grenzen von der Politik gesetzt, jene scharfen Grenzen, die erst nach und nach mithilfe ebendieser politischen Grenzen gezogen werden. Leicht lässt sich an irgendeinem historischen Beispiel zeigen, wie die Sprachwissenschaftler mit dem Begriff der »Sprachgemeinschaft« – seit Bloomfield traditionell als eine »Gruppe von Menschen« definiert, »die dasselbe System sprachlicher Zeichen benutzen«, ¹ das heißt (implizit) als eine Gesamtheit von (zumindest) im Hinblick auf die Beherrschung des sprachlichen Codes homogenen Sprechern – doch nur der Theorie ein vorkonstruiertes Objekt einverleiben, dessen *soziale Konstruktionsgesetze* sie vergessen und dessen soziale Entstehungsgeschichte sie jedenfalls ausblenden, indem sie sich auf das Kriterium des »wechselseitigen Verstehens« berufen und so die Frage nach den Voraussetzungen und den unterschiedlichen Graden der Aneignung der offiziellen Sprache als

* [In Zusammenarbeit mit Luc Boltanski.]

1 L. Bloomfield, *Language*, London: Allen, 1958, S. 29.

gelöst unterstellen.² Die Legitimität der offiziellen Sprache und der sozialen Effekte, die sie produziert und von denen auch die Sprachwissenschaftler nicht verschont bleiben, beruht unter anderem auf diesem Vergessen der *Entstehungsgeschichte*, das implizit vorliegt, wenn man die Sprache unter Ausschluss der politischen Verhältnisse betrachtet, unter denen sie sich durchgesetzt hat.

Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur noch einmal diejenigen Paragraphen aus den *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft* zu lesen, in denen Saussure die Beziehungen zwischen Sprache und Raum behandelt (*Grundfragen*, S. 235-250): Da er beweisen möchte, dass nicht der Raum die Sprache, sondern *die Sprache ihren Raum bestimmt*, führt Saussure an, dass weder die Dialekte noch die Sprachen natürliche Grenzen kennen und dass eine bestimmte phonetische Neubildung (die Ersetzung des lateinischen c durch ein s) durch die intrinsische Kraft ihrer autonomen Logik und vermittels der Gesamtheit aller sprechenden Subjekte, die sich bereit finden, ihre Träger zu sein, ihren Verbreitungsbereich selbst bestimmt. Mit dieser Geschichtsphilosophie, die die innere Dynamik der Sprache zum einzigen Prinzip erklärt, das ihrer Verbreitung Grenzen setzt, wird der eigentliche politische Vereinheitlichungsprozess, über den die »sprechenden Subjekte« praktisch dazu gebracht werden, die offizielle Sprache anzunehmen, radikal ausgeblendet.

Die Sprache, wie Saussure sie versteht, nämlich als Gesamtheit der sozialen Übereinkünfte, die die Kommunikation zwischen all denen ermöglicht, von denen sie angenommen wird, als zugleich legislativer und kommunikativer Code, *als legislativer Code der kommunikativen Praktiken*, der jenseits seiner Anwender (der »sprechenden Personen«) und Anwendungen (des »Sprechens«) besteht und fortbesteht, weist alle Eigenschaften auf, die gemeinhin der *offiziellen Sprache* zuerkannt werden. Die offizielle Sprache, die

2 Bekanntlich gibt es, wie Haugen bemerkt, »zwischen dem totalen Nichtverstehen und dem totalen Verstehen [...] eine breite Grauzone des partiellen Verstehens, in der sich etwas abspielt, das man ›Semi-Kommunikation‹ nennen könnte« (E. Haugen, *Dialect, Language, Nation*, *American Anthropologist*, 68, 4, August 1966, S. 922-935). In Wirklichkeit hat das Kriterium des wechselseitigen Verstehens die Funktion, die nur allzu offensichtliche *factio juris* zu verschleiern, die darin besteht, alle Angehörigen einer Nation, deren offizielle Sprache das jeweilige Idiom ist, ein und derselben »Sprachgemeinschaft« zuzuordnen.

»erfolgreiche Sprache«,³ konnte im Gegensatz zum Dialekt (zum Beispiel die *langue d'oc* – Okzitanisch – im Gegensatz zur *langue d'oïl* – dem Dialekt der Île de France – oder Piemontesisch im Gegensatz zu Toskanisch) von den institutionellen Bedingungen (Existenz eines Staates, einer Bürokratie, eines Bildungssystems usw.) profitieren, die nötig sind, um sie durchsetzen und in den Köpfen verankern zu können: Dergestalt im gesamten Geltungsbereich einer bestimmten politischen Macht anerkannt und (mehr oder weniger umfassend) bekannt, trägt sie zur Stärkung der politischen Einheit bei, auf der ihre Herrschaft beruht, und sei es auch nur, indem sie gewährleistet, dass es zwischen allen Angehörigen dieser Einheit jenes Minimum an Kommunikation gibt, das die Voraussetzung für die ökonomische Produktion und selbst für die symbolische Herrschaft ist.

So wichtig es natürlich ist, an die politischen Grundlagen von Begriffen wie »Sprache« oder »Sprachgemeinschaft« zu erinnern, so wenig genügt es doch zu zeigen, wie es manche Soziolinguisten tun, dass der Aufstieg von »Dialekten« oder »Soziolekten« (das heißt »Klassendialekten«) zum Status von offiziellen Sprachen von den Machtverhältnissen zwischen den Gruppen abhängt und von deren Fähigkeit, eine bestimmte Variante des gebräuchlichen Sprachrepertoires in einer Gesamtheit von ethnischen Gruppen und/oder sozialen Klassen als die legitime durchzusetzen.⁴ Mit einer solchen historischen Analyse, wie nützlich sie auch sein mag, um die impliziten Voraussetzungen der Sprachwissenschaft kenntlich zu machen, kommt man nämlich nicht an das Prinzip der sozialen Mechanismen heran, auf denen die – wiederum nur allzu offensichtliche – Beziehung zwischen politischer Einigung und sprachlicher Vereinheitlichung beruht. So kann auch die Soziolinguistik, die, was eine solche Theorie der Beziehungen zwischen politischer und symbolischer Herrschaft betrifft, noch am

3 A. Brun, *Parlers régionaux: France dialectale et unité française*, Paris, Toulouse: Didier, 1946, S. 8.

4 Vgl. zum Beispiel E. Haugen, *Language Planning and Language Conflict: The Case of Modern Norwegian*, Cambridge: Harvard University Press, 1966, und K. W. Deutsch, *Nationalism and Social Communication*, Cambridge: MIT Press, 1966; H. Blanc, *Communal Dialects in Baghdad*, Cambridge: Harvard University Press, 1964; J. J. Gumperz, *Linguistic and Social Interaction in Two Communities*, *American Anthropologist*, 66, 1964, 2, S. 37-53.

weitesten gegangen ist, die verschiedenen Sprachvarianten (»Standardsprachen«, »Umgangssprachen«, »Dialekte«, »Pidgins«, »klassische Sprachen«, »Kunstsprachen«) letztlich doch nur registrieren und aufs Geratewohl nach realistischen Typologien aufschlüsseln. Denn da sie es unterlässt, das *sprachliche Feld* als das System der sprachlichen Kräfteverhältnisse im eigentlichen Sinne zu konstruieren, die in ihrer Ordnung die Verhältnisse zwischen den entsprechenden Gruppen in der sozialen Hierarchie reproduzieren, ist sie außerstande, die sprachlichen Eigenschaften (etwa den Grad der »Standardisierung«, »Autonomie« oder »Vitalität«) dieser Varianten auf die Position zu beziehen, die deren produzierende Akteure oder Gruppen im sprachlichen Feld besetzen.

DICTIONNAIRE DES EXPRESSIONS VICIEUSES

ET

DES FAUTES DE PRONONCIATION
LES PLUS COMMUNES

Dans les HAUTES et les BASSES-ALPES,
ACCOMPAGNÉS DE LEURS CORRECTIONS,
D'après la V.^e édition du Dictionnaire de l'Académie.

OUVRAGE nécessaire aux jeunes personnes de
l'un et de l'autre sexe, aux instituteurs et
institutrices, et utile à toutes les classes de
la Société.

Par M. ROLLAND,
Directeur du collège de Gap.

*Videndum est ut verba referamus
En que nemo jure reprehendat.*
CIC. de orat. L. III.



A G A P,

Chez J. ALLIER, Imprimeur de la Préfecture,
et Membre de la Société d'Émulation.

1810.

Mitteilung des Grundschulinspektors von
Mauléon (Baskenland) betreffend die Er-
gebnisse des *Leseunterrichts* in den Schulen
des Baskenlands.
Bewegend!

wie die unermüdlichen
Schulmeister um diese Baskenköpfe ringen,
denen alles an Frankreich, seine Sprache, sei-
ne Prinzipien, seine Denkgewohnheiten, sein
sittliches, nationales, liberales Empfinden,
fremd ist, wie sie darum ringen, diese Kinder
einer anderen Rasse, einer anderen Tradition
der Dumpfheit und Gedankenlosigkeit, dem
Aberglauben und der Barbarei zu entreißen;
und sie dahin zu bringen, dass sie denken,
überlegen, sprechen.

Zu denken, dass der sittliche Kerngehalt,
wie er im Zentrum, in unseren Studienkom-
missionen, unseren Hochschulen, unserem
Obersten Rat herausgearbeitet wurde, bis
hierher getragen wird, in die Randzonen, die
entlegensten Regionen, die am wenigsten auf-
geklärten Winkel unseres Landes ...

F. Pécaut, *Quinze ans d'éducation*,
Paris: Delagrave, 1903

Die Durchsetzung einer Gruppensprache als offizielle Sprache löst über die dadurch bedingte Vereinheitlichung des Marktes und in einem Prozess, der immer dann zu beobachten ist, wenn ein Markt der symbolischen Güter vereinheitlicht wird, eine Reihe von systematischen Transformationen der sprachlichen Praktiken aus. Im Prozess der Vereinheitlichung des Marktes treten in der Regel an die Stelle der inkommensurablen sprachlichen Unterschiede, die Menschen aus verschiedenen Regionen voneinander trennten, sprachliche Unterschiede einer neuen Art, die paradoxerweise die Gegensätze zwischen Angehörigen der verschiedenen sozialen Klassen betonen, da an deren Sprachproduktionen nunmehr der Einheitsmaßstab der Gemeinsprache angelegt wird. Die politische Einheit der Nation erzeugt eine neue, besser kaschierte Form von Verschiedenheit, bei der die regionalen Dialekte nach und nach verschwinden und den Klassendialekten Platz machen: In dem Maße, wie der Sprachmarkt vereinheitlicht und die symbolische Herrschaft der offiziellen Sprache erkennbar wird, entsteht ein System von sozial relevanten sprachlichen Gegensätzen, das mit dem System der »sprachlich« (das heißt im Sinne der von der strukturalistischen Sprachwissenschaft zugrunde gelegten abstrakten Definition der Kommunikation) relevanten sprachlichen Gegensätze nichts mehr gemein hat, außer dass die Konstruktion der soziologisch relevanten Merkmale vom Substrat der früheren sprachlichen Gegensätze ausgeht, um das zu produzieren, was man gemeinhin die »regionalen Akzente« nennt.

Die Vereinheitlichung des sprachlichen Feldes und die Durchsetzung von Legitimität

Wie die verschiedenen Handwerke, die vor dem Aufkommen der großen Industrie, wie Marx sagt, lauter abgeschlossene Bereiche bildeten, sind die lokalen Sprachvarianten bis zum 18. Jahrhundert (und noch heute die regionalen Dialekte, trotz der Homogenisierung, die für die Verallgemeinerung des Französischen und der damit einhergehenden Lehnwörter ausschlaggebend gewesen sein dürfte) von Pfarrbezirk zu Pfarrbezirk verschieden, und die Verbreitungsbereiche phonologischer, morphologischer und lexikologischer Merkmale decken sich, wie die Karten der Dialektologen

zeigen, nie ganz und stimmen auch höchstens einmal zufällig mit den Grenzen von Verwaltungs- oder Pfarrbezirken überein.⁵ Ohne die Objektivierung in der Schrift und ohne die quasi-rechtliche Kodifizierung, die mit der Entstehung einer offiziellen Sprache einhergeht, existieren die »Sprachen« nämlich nur praktisch, nur in Form von sprachlichen Habitus (die wenigstens zum Teil aufeinander abgestimmt sind) und in Form von mündlichen Produktionen dieser Habitus:⁶ Für alle praktischen Belange versteht man einander von Dorf zu Dorf und selbst von Region zu Region (zum Beispiel zwischen dem Béarn und der Bigorre oder der Chalosse) allemal gut genug und verlangt von der Sprache nichts weiter, als dass sie dieses wechselseitige Verstehen gewährleistet; keine Rede davon, irgendein Idiom zur Norm für irgendein anderes zu erheben (auch wenn man vielleicht die wahrgenommenen Unterschiede absonderlich findet und sich über sie lustig macht). Durch die politische Einigung und die damit einhergehende Bildung eines von der offiziellen Sprache beherrschten sprachlichen Felds entsteht zwischen dem offiziellen Idiom und den anderen ein völlig neuartiges

5 Brunot erinnert daran, dass die Vorstellung, es gebe regionale Dialekte, die ihrerseits in Unter- und Unterunterdialekte zu unterteilen wären, von der Dialektologie klar widerlegt wurde (F. Brunot, *Histoire de la langue française des origines à nos jours*, Paris: Colin, 1968, S. 77 f.).

6 Anhand der Probleme, die während der Französischen Revolution bei der Übersetzung der Dekrete auftraten, lässt sich gut der Unterschied zwischen einer offiziellen Sprache und einer nur mündlich gebrauchten praktischen Sprache verdeutlichen: Die geschriebene Sprache ist noch nicht fixiert (Rechtschreibung usw.); die Aufsplitterung in Dialekte zwingt zur Schaffung einer Durchschnittssprache; ein politisches Vokabular existiert nicht. Auch wenn es wie zum Beispiel im Béarn sowohl eine Schriftsprache gibt, die von den professionellen Schreibern (den Schreibern im Staatsdienst) benutzt wird, um die *délibérations communales* (Gemeinderatsbeschlüsse) und *livres de coutume* (Gewohnheitsrecht) zu transkribieren, als auch ein auf die lokale Demokratie abgestimmtes politisches Vokabular, spricht das, wie sich zeigen ließe, nicht gegen diese Analyse: Die von der Französischen Revolution importierten politischen Begriffe oder Institutionen hätten die lokalen politischen Institutionen sicher nicht so schnell und so gründlich zerstört, wenn sich unter der äußeren Gleichheit (Begriffe wie Abstimmung, Versammlung, gemeinsamer Beschluss usw.) nicht eine radikal andere politische Philosophie verborgen hätte; so waren zum Beispiel der Begriff Mehrheit und der damit implizierte liberale Individualismus in den Gemeindeversammlungen unbekannt, da Beschlüsse in Wirklichkeit immer bei Einstimmigkeit aller Anwesenden gefasst wurden.

Verhältnis: ein *objektives symbolisches Herrschaftsverhältnis*, das sich ganz real auf den Wert auswirkt, der den sprachlichen Produkten der verschiedenen Sprecher objektiv zugewiesen wird und auf diese Weise ihre Dispositionen wie ihre Praktiken verändert. Dieses *symbolische Machtverhältnis*, das ökonomisch wie politisch ganz reale Auswirkungen hat, besitzt seine eigene Logik, die sich dem spiritualistischen Idealismus, der sprachliche (und ganz allgemein kulturelle, das heißt religiöse, künstlerische, sprachliche) Konflikte als nicht weiter rückführbare, keiner interessengeleiteten Logik unterworfenen und unter die Kategorie der irrationalen Leidenschaft oder des interesselosen Ideals fallende Konflikte behandelt, ebenso wenig erschließt wie dem Ökonomismus, der dem Idealismus insofern in allem recht gibt, als er sich darin mit ihm einig weiß, keine andere Form des Interesses zu kennen als das ökonomische Interesse, und also notgedrungen alle Konflikte, Religionskriege wie Sprachkonflikte, auf ökonomische Kämpfe zurückführt: Eine materialistische Theorie der Ökonomie des symbolischen Tauschs ist erst dann möglich, wenn den im eigentlichen Sinne symbolischen (positiven oder negativen) Interessen, die mit symbolischen Praktiken wie einem bestimmten Sprachgebrauch verbunden sein können, ebenso Rechnung getragen wird wie den symbolischen Gewaltverhältnissen, zu denen das Verfolgen dieser Interessen führen kann.

Das Verhältnis, das sich zwischen zwei verschiedenen Sprachen herausbildet, die von nicht nur unterschiedlichen, sondern auch politisch und ökonomisch voneinander unabhängigen sozialen Formationen gesprochen werden, ist ein ganz und gar theoretisches und nur durch den und für den Beobachter (etwa Saussure, der *mouton* und *sheep* als Beleg für den Willkürcharakter des Zeichens anführt) existierendes Verhältnis; die Verhältnisse dagegen, die grundlegend für die Struktur jenes Systems der sprachlichen Ausdrücke sind, das immer dann objektiv zustande kommt, wenn alle außersprachlichen Bedingungen für die Bildung eines sprachlichen Felds gegeben sind, haben die Objektivität und die Undurchsichtigkeit der Institution und beherrschen die Sprachproduktion, indem sie über den (wahrscheinlichen) Wert bestimmen, der den Produkten der verschiedenen Sprecher zugewiesen wird, und damit zugleich über das Verhältnis, das jeder Einzelne von ihnen zur Sprache haben kann. Sobald die Sprachproduktionen der verschie-

denen Klassen und Klassenfraktionen real in symbolischen Machtverhältnissen miteinander konfrontiert sind, die die ökonomischen und politischen Machtverhältnisse zwischen den entsprechenden Gruppen reproduzieren (und dabei verstärken), bekommen sie aufgrund ihrer Position in der objektiven, für das Feld grundlegenden Rangordnung einen *sozialen Wert*, der *logisch willkürlich* – weil außerhalb der Logik der bestehenden Ordnung durch nichts gerechtfertigt – und zugleich – aus ebendiesem Grund – *soziologisch notwendig* ist. Der Haupteffekt der Vereinheitlichung des Marktes und der damit einhergehenden Durchsetzung der Legitimität besteht in der *Entwertung*, der die sprachlichen Produktionen aller unterliegen, deren Kenntnis der sprachlichen »Norm« zwar ausreicht, um sie zu erkennen und anzuerkennen, wenn sie ihnen explizit vorgeführt oder in Erinnerung gebracht wird, die jedoch nicht über die Mittel verfügen, die entsprechenden »Formen« selber zu produzieren. Konfrontiert mit den auf demselben Markt angebotenen Produkten der professionellen Redeproduzenten (der geschriebenen Sprache der sanktionierten Autoren und der gesprochenen Sprache von Leuten, bei denen Reden zum Beruf gehört) und den Produkten der Angehörigen der herrschenden Klasse (der Sprache, die man in der besseren Gesellschaft spricht), fallen die Regionalsprachen und die volkstümlichen Formen des offiziellen Sprachgebrauchs einer systematischen *Deklassierung* zum Opfer: Erstere sehen sich auf den Stand eines »Patois« heruntergestuft, Letztere wie durch Zauberschlag in vulgäre, mit »Fehlern« und »Provinzialismen« behaftete und also völlig entwertete und für den offiziellen Gebrauch gänzlich ungeeignete Jargons verwandelt. Das Bildungssystem trägt zu dieser Deklassierung entscheidend bei, indem es die volkstümlichen Ausdrucksweisen (ganz zu schweigen von den Regionalsprachen, deren Gebrauch in Frankreich verboten war) als »Jargon« oder »schlechtes Französisch« abqualifiziert (wie die bei Aufsätzen so beliebten Randbemerkungen der Lehrer lauten) und die Anerkennung der Legitimität der legitimen Sprache in den Köpfen verankert.

Die Vereinheitlichung der Sprache

Wenn es darum geht, die verschiedenen historischen Formen des soziologischen Prozesses zu analysieren, der zur Entwicklung, Legitimierung und Durchsetzung der offiziellen Sprache führt, dürfte es völlig legitim sein, sich an das Beispiel des Französischen zu halten, das, wie Haugen bemerkt, »die am stärksten standardisierte unter den europäischen Sprachen« ist (und daher, ebenfalls laut Haugen, als Modell für die anderen offiziellen Sprachen diene). In Ferdinand Brunots *Histoire de la langue française des origines à nos jours* (Paris: Colin, 1968) wird die Beziehung zwischen sprachlicher Vereinheitlichung und politischer Einigung besonders deutlich. Bis zur Französischen Revolution geht der Prozess der sprachlichen Vereinheitlichung mit dem Prozess der Entstehung des monarchischen Staates in eins. Der feudalen Zersplitterung entspricht die sprachliche Zersplitterung: Die »Dialekte«, die manche Eigenschaften aufweisen, die sonst nur den »Sprachen« zugeschrieben werden (die meisten werden auch in der Schriftform verwendet, in notariellen Urkunden, Gemeinderatsbeschlüssen usw.), und die literarischen Sprachen (wie die Dichtersprache der Okzitanisch sprechenden Länder), die so etwas wie »künstliche Sprachen« sind und sich von allen in ihrem Geltungsbereich vorkommenden Dialekten unterscheiden, werden seit dem 14. Jahrhundert, zumindest in den Kernprovinzen der »langue d'oïl« (Champagne, Normandie, Anjou, Berry), vom Dialekt der Île de France verdrängt, der nun zur offiziellen Sprache erhoben und in der Form gebraucht wird, die er als gehobene, das heißt als Schriftsprache bekommen hat. Im Gegenzug dazu fallen die volkstümlichen und bloß gesprochenen Sprachformen aller auf diese Weise verdrängten regionalen Dialekte in den Stand des »Patois« zurück – eine Folge der (mit der Aufgabe der Schriftform zusammenhängenden) Zersplitterung und der (durch Aufnahme lexikalischer oder syntaktischer Entlehnungen bewirkten) inneren Auflösung, beides wiederum ein Ergebnis der gesellschaftlichen Entwertung, der sie ausgesetzt sind: Den Bauern überlassen, werden sie jetzt nämlich im Gegensatz zum vornehm-gebildeten Sprachgebrauch negativ und pejorativ definiert (was unter anderem auch am Bedeutungswandel des Wortes »Patois« abzulesen ist, das aus einer Bezeichnung für eine »unverständliche Sprache« zu einer Bezeichnung für eine »verderbte, vulgäre Sprache wie die des niederen Volkes« wird; siehe Furetières Wörterbuch von 1690).

Ganz anders ist die Lage in den okzitanischsprachigen Ländern (und erst recht in den »mundartlich geprägten Regionen«): Hier werden erst im 16. Jahrhundert und mit der Bildung einer dem König unterstehenden Verwaltung (mit der vor allem zahlreiche Verwaltungsbeamte von niederem Rang auftauchen, königliche Justizbeamte und andere Amtsträger, Richter

usw.) die verschiedenen okzitanischen Dialekte in den öffentlichen Urkunden vom Pariser Dialekt verdrängt. Die Durchsetzung des Französischen als offizielle Sprache hat jedoch kein völliges Verschwinden der Dialekte in geschriebener Form zur Folge, und zwar weder als Politik- und Verwaltungssprache (im Béarn werden bis zur Revolution die Gemeinderatsbeschlüsse im Dialekt abgefasst) noch als literarische Sprache (die unter dem Ancien Régime in Gestalt einer Literatur fortlebt, die nachträglich als »mundartlich« bezeichnet wird); in gesprochener Form bleiben sie ohnehin dominierend. Die Tendenz geht in Richtung eines Bilinguismus: Anders als die Angehörigen der unteren Klassen und vor allem als die Bauern, deren Sprachkompetenz sich auf die Kenntnis des lokalen Dialekts beschränkt, haben die Angehörigen des Adels, die Geschäfts- und Kaufleute aus dem Bürgertum und vor allem die gebildeten Kleinbürger (dieselben, die auf die Umfrage des Abbé Grégoire antworten und – mehr oder weniger gründlich – die Jesuitenkollegs besucht haben, die ja schon als Institution für sprachliche Vereinheitlichung stehen) viel häufiger Zugang zum – gesprochenen oder geschriebenen – offiziellen Sprachgebrauch (wie oft in den unterschiedlichsten sozialen Zusammenhängen beobachtet wurde; vgl. J. A. Fishman, *Sociolinguistique*, Brüssel, Paris: Nathan, 1971, S. 82), beherrschen aber auch noch den Dialekt (der bei den meisten privaten und sogar öffentlichen Anlässen noch immer benutzt wird) und eignen sich daher ganz besonders für *Vermittlerfunktionen*.

Die neue sprachliche Legitimität

Die Angehörigen dieses lokalen Bürgertums – Pfarrer, Ärzte, Lehrer –, die ihre Stellung ihrer Beherrschung der Instrumente des sprachlichen Ausdrucks verdanken, können bei der politischen Revolution, die zugleich mit der expliziten Politik der sprachlichen Vereinheitlichung betrieben wird, nur gewinnen: Mit der Durchsetzung dieses einheitlichen Distinktionswerkzeugs, der zum Status der Nationalsprache erhobenen und im Unterricht der Jesuitenschulen selektiv vermittelten offiziellen Sprache, bekommen sie faktisch in der Politik und ganz allgemein in der Kommunikation mit der Zentralgewalt und ihren Repräsentanten jene Monopolstellung, die unter allen Republiken für die örtlichen Honoratioren charakteristisch bleibt. Die Maßnahmen, mit denen das revolutionäre Kleinbürgertum versucht der Sprache alles Aristokratische auszutreiben, sie also dem Adel zu entreißen, ohne sie ins Vulgär-Populäre oder Populistische abgleiten zu lassen (vgl. Hébert, *L'Ami du peuple* usw.), bewirken den Sturz des Ancien Régime auch in der Sprache, indem sie der sprachlichen Legitimität des Adels und der Salons (*le bel usage*) zugunsten der sprachlichen Legitimität des Kleinbürgertums (*le bon usage* oder *l'usage raisonné*) den Boden entziehen, einer Legitimität,

deren Grundlage nun in der philosophischen Grammatik und im Erbe Condillacs gesucht wird; ähnlich wie bei dem von Elias im *Prozess der Zivilisation* beschriebenen Übergang von den auf Tradition beruhenden Normen der *bienséance* zu nunmehr hygienisch begründeten Normen vollzieht sich hier ein Übergang von einer auf dem *bon ton* fußenden sprachlichen Legitimität zu einer auf Vernunft, also *in natura*, gegründeten Legitimität.

Die Durchsetzung der legitimen Sprache gegen die Idiome und Patois, das heißt gegen den Sprachgebrauch der unteren Klassen, gehört zu den politischen Strategien, mit denen – vermittelt über die Produktion und Reproduktion des neuen Menschen – die politischen Errungenschaften der Revolution auf Dauer verankert werden sollen. Condillacs Sprachtheorie, bei der die Sprache zur *Methode* wird, erlaubt es – in einer den Theorien Humboldts (Cassirers) sehr nahe kommenden Denkweise –, revolutionäre Sprache mit revolutionärem Denken gleichzusetzen: Die Sprache zu erneuern, sie vom Sprachgebrauch der alten Gesellschaft zu reinigen und, derart gereinigt, für verbindlich zu erklären, bedeutet, ein Denken für verbindlich zu erklären, das seinerseits geläutert und gereinigt ist. Es wäre naiv, die Politik der sprachlichen Vereinheitlichung nur auf die technischen Erfordernisse der Kommunikation zwischen einzelnen Landesteilen und vor allem zwischen Paris und der Provinz zurückführen zu wollen oder sie als den direkten Ausfluss eines zur Zerschlagung der »lokalen Partikularismen« entschlossenen staatlichen Zentralismus zu sehen. Der Konflikt zwischen dem Französisch der revolutionären Intelligenz und den Idiomen und Patois ist ein Konflikt, bei dem es um die symbolische Macht, die *Formierung* und *Re-Formierung* von Denkstrukturen geht. Kurz, es geht nicht nur darum, zu kommunizieren, sondern auch darum, einer neuen Sprache der Macht mit neuem politischem Vokabular, neuen Verweis- und Bezugssystemen, Metaphern und Euphemismen Anerkennung zu verschaffen und damit auch der Vorstellung von der sozialen Welt, die mit ihnen vermittelt wird. Was ein solcher Diskurs verkündet und durchsetzt, die neuen Interessen neuer gesellschaftlicher Gruppen, ist in den lokalen Mundarten – zugeschnitten auf den interessen-spezifischen Sprachgebrauch bäuerlicher Gruppen – gar nicht formulierbar.

Bei dieser über die Durchsetzung der sprachlichen Legitimität erzielten Durchsetzung der politischen Legitimität fällt dem Bildungssystem von vornherein eine entscheidende und von Grégoire bis Durkheim immer wieder verherrlichte Rolle zu: »Es muss jene Übereinstimmungen schaffen, aus denen schließlich die Gemeinschaft des Bewusstseins entsteht, das einende Band der Nation [...]. Täglich arbeitet er (der Lehrer) kraft seines Amtes an jenem Vermögen, das den Ausdruck jedweden Gedankens oder Gefühls gestattet: an der Sprache. Kindern, die diese Sprache kaum kennen oder gar Dialekt oder Patois sprechen, lehrt er die eine und einzige, klare und gere-

gelte Sprache und weckt bei ihnen eben damit ganz natürlich die Neigung, die Dinge gleich zu sehen und zu empfinden; so arbeitet er am Aufbau des gemeinsamen Bewusstseins einer ganzen Nation« (G. Davy, *Éléments de sociologie*, Paris: Vrin, 1950, S. 233). Eine Sprachtheorie wie die Humboldts (die aus der Begeisterung über die sprachliche »Ursprünglichkeit« der Basken und aus der Verherrlichung des Zweigespanns von Nation und Sprache hervorgegangen ist und unverkennbar auch eine bestimmte von Humboldt in die Gründung der Universität zu Berlin eingebrachte Auffassung von der Einigungsaufgabe der Universität geprägt hat) weist mit Durkheims Philosophie des Konsensus (die der Sprachtheorie zugrunde liegt, wenn sie die Sprache über die Kommunikationsfunktion und nur über sie definiert) eine Affinität auf, von der der gleitende Übergang des Wortes *Code* aus dem Recht (über die Kryptographie) in die Sprachwissenschaft zeugt: Der Code – im Sinne von Chiffre –, der die geschriebene Sprache regelt, das heißt die richtige Sprache im Gegensatz zur implizit als minderwertig angesehenen gesprochenen Sprache (*conversational language*), bekommt im Bildungssystem und durch das Bildungssystem *Gesetzeskraft*.

Bildungsmarkt und Arbeitsmarkt

Im 19. Jahrhundert stellt das Bildungssystem das mächtigste Instrument zur sprachlichen Vereinheitlichung dar. Es wirkt einerseits direkt, indem es mit dem Anstieg der Zahl der Schulen und der die Schulen besuchenden Kinder wie auch durch die damit einhergehende steigende Zahl und breitere räumliche Streuung des Lehrpersonals (das seit 1816, also schon lange vor der offiziellen Einführung der Schulpflicht, kontinuierlich ausgebaut wurde) für eine immer breitere Anerkennung der offiziellen Sprache sorgt; andererseits indirekt, nämlich über sein Verhältnis zum Arbeitsmarkt: Die Vereinheitlichung des Bildungsmarktes (die mit der Einführung von Bildungstiteln nationaler, von den sozialen oder regionalen Eigenschaften ihrer Träger zumindest offiziell unabhängiger Geltung weiter vorangetrieben wurde) und die Vereinheitlichung des Arbeitsmarktes (die historisch mit dem Ausbau des Verwaltungssystems einherging) stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander, das im System der Mechanismen, die für die Entwertung und spätere Aufgabe der Dialekte und die Einführung der neuen Hierarchie des Sprachgebrauchs verantwortlich sind, eine entscheidende Rolle spielt. Und es wäre zweifellos interessant, die Reihe der konkreten Zwischenstadien zu analysieren, über die es zu der folgenden paradoxen Situation kommt: Diejenigen Departements, die, wie aus der 1864 von Victor Duruy durchgeführten Umfrage hervorgeht (siehe M. de Certeau, D. Julia, J. Revel, *Une politique de la langue*, Paris: Gallimard, 1975, S. 270–272), im Zweiten Kaiserreich die höchsten Anteile von nicht Französisch sprechenden erwachsenen

Schülern und von Französisch weder sprechenden noch schreibenden 7- bis 13-jährigen Kindern aufweisen, stellen bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine besonders hohe Zahl von Beamten (ein Phänomen, das selbst bekanntlich mit einem hohen Anteil von Schülern im Sekundarschulbereich zusammenhängt; vgl. A. Darbel, D. Schnapper, *Les agents du système administratif*, Paris: Mouton, 1969, S. 69-87). Um zu erreichen, dass die Akteure an der Zerstörung ihrer Ausdrucksmittel mitarbeiteten – indem sie sich etwa bemühten, in Gegenwart ihrer Kinder »Französisch« zu sprechen, oder von ihnen verlangten, dass sie zu Hause »Französisch« sprachen, und zwar in der mehr oder weniger klaren Absicht, ihren Wert auf dem Bildungsmarkt zu erhöhen –, musste sich ihnen »Bildung« als der wichtigste, ja einzige Zugangsweg zu den Verwaltungsposten darstellen – Posten, die umso begehrter waren, je geringer der Grad der Industrialisierung in den entsprechenden Regionen war; eine Konstellation, die es eher in Landstrichen mit »Dialekt« oder »Idiom« gab (mit den Regionen im Osten Frankreichs als einziger Ausnahme) als in den Ländern mit »Patois« in der nördlichen Landeshälfte. Mit der Vereinheitlichung des Bildungsmarktes wird, vermittelt über das Bildungssystem, das seine Macht zur Beglaubigung durch Bildungsabschlüsse in ihren Dienst stellt, die Grammatik sogar rechtlich wirksam: So werden Grammatik und Rechtschreibung mitunter per *Dekret* festgeschrieben (beispielsweise 1900 die Regeln zur Ausrichtung des Partizips Perfekt im Zusammenhang mit dem Hilfsverb *avoir*), denn sie entscheiden – in Gestalt von Prüfungen und der mit ihnen erworbenen Abschlüsse – über den Zugang zu gesellschaftlichen Posten und Positionen.

Die Anerkennung der Legitimität der offiziellen Sprache (was manche Sprachwissenschaftler, Labov zum Beispiel, die Anerkennung der »Norm« nennen) ist kein rein subjektiver Zustand, nichts von der Art eines Glaubens, den man – dies gegen die populistische Naivität – durch irgendeine magische Bekehrung auch ablegen könnte. Sie ist die realistische Unterwerfung unter die Gesetze des sprachlichen Marktes, die Gesetze der objektiven Mechanismen, nach denen die Preisbildung für die unterschiedlichen Arten der Rede erfolgt und die dafür sorgen, dass die sprachlichen Produkte der herrschenden Klasse in der Regel am höchsten bewertet werden.

Die *sprachlichen Dispositionen* werden entscheidend von der Struktur der objektiven Profitchancen bestimmt, die sich einem bestimmten Sprecher aufgrund seines sprachlichen Kapitals auf